

Herbst 1940:

Einrichtung der „Euthanasie“-Anstalt Bernburg/Saale

„Es wurden keine speziellen Gaskammern gebaut. Man benutzte einen geeigneten Raum in der Anstalt, der Verbindung zur Aufnahmestation hatte (...) Der wurde dann zur Gaskammer umgebaut.“

So beschrieb der Oberdienstleiter der Berliner „Euthanasie“-Zentrale Viktor Brack während des Nürnberger Prozesses ganz allgemein die Einrichtung der Vernichtungsanstalten. In dieser Angelegenheit besuchte im Herbst 1940 Adolf Gustav Kaufmann, Leiter der Inspektionsabteilung der Mordbürokratie, die Landesheilanstalt Bernburg an der Saale in der Nähe von Dessau. Er beschlagnahmte einen Teil der Klinikgebäude, um sie für die beabsichtigten Tötungen herzurichten.

Für den Umbau lieferten in der Regel örtliche Firmen das Material wie etwa die Gasrohre. Die Betriebe stellten auch das Personal für die Arbeiten an den Gaskammern. Insofern, so kann es mit heutigen Worten formuliert werden, handelte es sich bei der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ auch um eine Form der Wirtschaftsförderung zur Sicherung von Arbeitsplätzen für „Volksgenossen“.

Obwohl für die Umrüstung die örtlichen Arbeitskräfte ausreichten, entsandte die Berliner Zentrale eigenes Handwerkspersonal. Sie waren als „fliegende“ Arbeiter an unterschiedlichen Vernichtungszentren tätig. Dazu gehörte der Maurer Erwin Lambert. Lambert hatte zunächst eine Schlosserlehre und danach eine dreijährige



Ausbildung zum Maurergesellen absolviert. Anschließend besuchte er die Städtische Baugewerkschule in Berlin, die er mit der Meisterprüfung zum Maurerpolier beendete. Mit diesen „Qualifikationen“ trat er Ende 1939 in die Dienste der Vernichtungsbehörde.

In Bernburg bestand Lamberts Aufgabe wohl darin die örtlichen Arbeitskräfte zu überwachen und die Verbindung nach Berlin aufrechtzuerhalten. Er war nicht der einzige Handwerker, der dort im Dienste der Berliner Behörde stand. So verlegte der Elektriker Ernst Kalisch in Bernburg die Stromleitungen in der Gaskammer und im Krematorium. Hauptberuflich war er bei der „Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft“ beschäftigt. Das Kürzel der Firma lautet AEG. Manche kennen sicher noch den Namen dieses Elektrokonzerns, der unter anderem Elektroherde und Waschmaschinen produziert hat.

Zum Ende des Jahres 1940 waren die Umbauarbeiten in Bernburg abgeschlossen. Die Anlage ersetzte

das Mordzentrum Brandenburg/Havel (siehe newsletter Nr. 38 Dezember 2009, S. 6/7). Desgleichen wechselte das Brandenburger Mordpersonal unter der Leitung des „Euthanasie“-Arztes Irmfried Eberl in die neue Vernichtungsstätte.

Eines ihrer Opfer war Mathilde B. Sie wurde im Juni 1916 in Essen geboren. In ihrer Kindheit machte sie die so genannte englische Krankheit, das heißt Rachitis, durch. Sie führt zu typischen Veränderungen des Skeletts (u. a. Verunstaltung des Brustkorbs [Hühnerbrust]). Mit sechs Jahren kam sie in die Volksschule und dann in die Hilfsschule. Nach der Schule war sie ein Jahr auf einem Bauernhof beschäftigt und später in einem Essener Kinderheim. Die Direktion des Heims berichtet über ihr Verhalten:

„Mathilde B erschien hier geistig und körperlich minderwertig, zurückgeblieben, aber nicht eigentlich schwachsinnig. Sie zeigte sich auf ihre Art oft raffiniert schlau, besonders, wenn es galt ihre sehr starke Triebhaftigkeit, zumal in sexueller

Hinsicht, zu befriedigen. Dabei war sie in der Arbeit faul, im Umgang oft frech und gemein. Aus diesen Gründen war sie eine Gefahr für unsere anderen Schützlinge und konnte nicht länger hier bleiben.“

Im Oktober 1936 wurde ein Sterilisationsantrag beim Essener Sterilisationsgericht wegen angeborenen Schwachsinn gestellt. Das Gericht urteilte entsprechend den negativen Wertungen der Heime und Ärzte. Am 26. Februar wurde Mathilde B. in den Städtischen Krankenanstalten Essen (heute Uni-Klinikum) sterilisiert.

Einige Zeit nach der Unfruchtbarmachung kam sie in Anstaltspflege. Sie wurde zunächst in die Psychiatrische Landeslinik Düsseldorf Grafenberg eingewiesen und später nach Bedburg-Hau überführt. Von dort erfolgte im März 1940 ihre Deportation in die Landesheilanstalt Brandenburg-Görden. Mathilde B. überlebte den Aufenthalt in dieser Anstalt, die als Zuführungseinrichtung für das Mordzentrums Brandenburg diente. Dessen Schließung half ihr aber nicht. Ein Jahr später, am 7. März 1941, wurde sie in die neu eingerichtete Vernichtungsanstalt Bernburg deportiert und am gleichen Tag ermordet.

Mathilde B. war eine von 8.601 Menschen, die in Bernburg im Zeitraum von Januar bis August 1941 ums Leben kamen. Verantwortlich für die Ermordung waren vornehmlich Ärzte. Dass diese aber so handeln konnten, dafür stehen Handwerker wie der Maurer Erwin Lambert oder der Elektriker Ernst Kalisch. Als Vertreter von Wirtschaftsbetrieben schufen sie die baulichen und technischen Voraussetzungen für das Morden.

VOLKER VAN DER LOCHT, ESSEN

Schrei' mich nicht an – sag es neu – sag es anders.... ich bin ja (noch) nicht taub!

„Jetzt wird es mir aber zu bunt,“ sagte Rüdiger nachts um eins zu mir „willst du unser Baby nicht hören, oder kannst du es nicht?“

Betroffen musste ich feststellen, dass ich unseren 4 Wochen alten Sohn wieder einmal erst nachdem mein Mann aufgestanden war, durch das Babyphon hörte. Das war mittlerweile wirklich sehr häufig der Fall. Wenn Jan erst mal in Rage war, konnten ihn sogar die Nachbarn hören – dann wurde auch ich wach. Sehr zum Leidwesen meines Mannes, der wohl schon vom unregelmäßigen Atem dieses Winzlings wach wurde. *„Geh' doch endlich mal zum Ohrenarzt!“* schlug er mir entnervt vor, was ich mir schließlich auch zerknirscht vornahm.

Der HNO-Arzt stellte dann tatsächlich einen Hörverlust bei mir fest – was mich in gewisser Weise beruhigte (hatte ich nunmehr einen triftigen Grund, dass ich unser Kind immer erst als Letzte hörte). Andererseits fragte ich mich, was nun auf mich zukommen würde.

„Ach, das ist bestimmt ganz einfach“ dachte ich, *„wie mit einer Brille – ich bekomme ein Hörgerät und dann ist alles in Ordnung, dann höre ich endlich wieder alles.“* Die folgenden Wochen sollten mir diese Illusionen nehmen. Mit meiner überzeugten Erwartungshaltung ließ ich mir beim Akustiker ein IdO (Im-Ohr-Gerät) anfertigen, um das Ganze möglichst unauffällig zu gestalten – schließlich gehöre ich ja nicht zum alten Eisen, das muss ja nicht jeder gleich sehen! Sprach's und suchte

mir dazu eine kosmetische Oberfläche aus, die den optischen Eindruck vervollständigen sollte. Nun war ich gespannt auf mein neues Hörerlebnis.

Jedoch – was war denn das? Was für ein furchtbarer Krach! Der Computer schien mich anzubrüllen und der Verkehrslärm warf mich schlichtweg um! Das hatte ich nicht erwartet. Die Krönung war meine eigene Stimme, die mehr Ähnlichkeit mit einem Roboter zu haben schien, als mit der Stimme, die ich sonst mein Eigen nannte.... Als ich mir den Kopf kratzte, hatte ich den Eindruck, ich hätte Papier statt Haare auf dem Kopf, solch ein Geräusch verursachte

das – au-
weia, worauf
hatte ich mich da
nur eingelassen.

Mittlerweile sind 17 Jahre vergangen. Ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, dass ein Hörgerät nicht wie eine Brille funktioniert. Nach etlichen Sitzungen beim Akustiker habe ich meine neuen Höreindrücke nach und nach geübt und mich langsam daran gewöhnt. Denn der Hörnerv braucht einige Zeit, um gemeinsam mit dem Gehirn die Sortierung von unwichtigen Nebengeräuschen und deren Filterung zu koordinieren. Ich habe ein halbes Jahr dazu gebraucht. Die Geräte mussten immer wieder neu eingestellt werden, an meine Gewöhnung angepasst werden. Neben-

